Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 29 (1961)
Heft: 8

Artikel: Der Blick zurück
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-570617

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Blick zurück

«Dies wird das letzte Gespräch sein, das ich mit dir führe, denn unsere Wege trennen sich endgültig», sagtest du gestern Abend zu mir. Heute versuchte ich den ganzen Tag diesen unwiderruflichen Entschluss meinen Gefühlen einzuhämmern.

Du musst nicht glauben, dass ich das Ende unserer Freundschaft nicht schon lange gespürt habe. Aber jedesmal, wenn diese Gedanken auftauchten, schloss ich krampfhaft die Augen und versuchte sie gewaltsam von mir fern zu halten. Deine Gefühle erloschen schneller als die meinigen für dich und das brachte mich dir gegenüber ins Hintertreffen. Strohfeuer lodern eben rasch und heftig auf, und wenn sie keine Nahrung mehr finden, erlöschen sie ebenso schnell. Es betrübte mich schmerzlich, dass ich letztlich gar nichts mehr hatte, was das Feuer deiner Zuneigung hätte nähren können.

Am Ende einer Beziehung erinnert man sich gerne oder doch zumindest notgedrungen an den Beginn, und so frage ich mich, was es denn eigentlich war, das uns gegenseitig so stark anzog. Wo ist es geblieben, dieses gewisse Etwas, das uns zusammenkommen liess und das wir jetzt so nötig hätten, um gemeinsam weiter zu gehen?

Erinnerst du dich noch an jenen lauen Sommerabend? Wir sahen uns damals das erstemal bei Kurt, wo wir mit einigen andern Freunden eingeladen waren. Ich wurde dir vorgestellt — meine Hand zitterte, als sie in der deinigen lag. Später, während Du allein bei den Büchern standest, beobachtete ich dich unruhig und unablässig. Um deine Verlegenheit zu decken, summtest du leise die Melodie eines banalen Schlagers und suchtest wahllos nach einem Buchtitel. Wir glaubten, dass uns niemand beobachtet hätte. Als wir mit den andern weggingen, rief mir Kurt unter der Haustüre noch lachend nach: «Pass auf, dieser Kerl interessiert sich nicht ausschliesslich für Bücher!» Deine Nähe machte mich zu verlegen, um nur irgend etwas darauf antworten zu können.

Mein Name gefiel dir, erinnerst du dich noch? Wir hatten uns eigentlich nie anders genannt, als unsere Namen im Taufschein stehen und keiner hatte je versucht, den andern mit einem Kosenamen zu rufen, wie es einige oft tun, um ihrer Zuneigung besonderen Ausdruck zu verleihen. Wir liebten es nun immer mehr allein zu sein; nur hie und da kamen wir mit andern Freunden zusammen. Das Wochenende verbrachte ich immer bei dir und du holtest mich täglich vom Arbeitsplatz ab. Deinen gewohnten, vertrauten Anblick habe ich heute so sehr vermisst.

Wenn ich an die Jahre unserer Freundschaft zurückdenke, so scheint mir, dass sich unser gemeinsam zurückgelegter Weg in drei Abschnitte unterteilen lässt. Im ersten Jahre genügte es uns vertraut beieinander zu sein, lange Gespräche zu führen, einmal ins Theater und ein anderes Mal ins Kino zu gehen. Ich holte dich meistens von deinen abendlichen Sprachstunden ab und nachher gingen wir oft gemeinsam zu einem Abendessen oder versuchten unsere Kochkünste in deiner kleinen Wohnung. Eines Abends, als wir gemeinsam das Nachtessen zubereiteten, sagtest du ganz unvermutet zu mir, dass es schon lange dein Wunsch wäre, immer mein Freund bleiben zu dürfen. Beglückt tranken wir ein Glas Wein und die ganze Welt schien uns in rosarotes Licht getaucht. Wir glaubten, dass unsere Freundschaft immer so glücklich sein werde.

Dann kam das zweite Jahr: es war die Zeit der Kameradschaft. Du holtest mich immer vom Geschäft ab und ich erwartete dich wie stets nach deinen Sprachstunden. Unter einem Arm hieltest du die Hefte geklemmt, und wenn hie und da dunklere Strassenzüge kamen, suchte meine freie Hand die wohlige Wärme der deinen. So besprachen wir oft gemeinsam die Schwierigkeiten, die in meinem Beruf auftauchten und du fandest eine bessere Stelle für mich, die sogar näher bei deiner Wohnung lag. Deine Sprachstudien nahmen dich nun vor Diplomabschluss voll in Anspruch und, ehrgeizig wie ich war, wollte ich an meiner neuen Stelle vorwärts kommen und musste deshalb häufig länger arbeiten. Oftmals wäre ich lieber schlafen gegangen, anstatt noch spät abends auf dich zu warten. Ich war froh, nun in deiner Nähe zu wohnen und nicht mehr wie ehedem an die Haltestelle hasten zu müssen, um den letzten Bus nicht zu verfehlen. Es geschah nicht mehr oft, dass die Verträumtheit der ersten Zeit über uns kam. Statt dessen gingen wir zu improvisierten kleinen Festen, bei denen ich wahrnahm, dass mich die Müdigkeit nach gewisser Zeit immer mehr quälte und ich lieber schlafen gegangen wäre, als mich noch länger in rauchgeschwängerter Luft aufzuhalten. So kam es an einer Einladung bei Freunden zwischen uns zum ersten Streit. Du beharrtest energisch darauf zu bleiben, und ich wollte gehen. Schliesslich einigten wir uns auf die goldene Mitte und blieben noch eine Stunde, in der du dich verbissen an einer Diskussion über eine neue Buchausgabe beteiligtest.

Dann begann das dritte Jahr: das Jahr der Gewöhnung. Du empfingst mich oft mit mürrischem Gesicht und sagtest: «Du siehst heute so ungepflegt aus» oder «diese Krawatte passt wirklich nicht zu deinem Anzug.» Ich wechselte Farbe und Muster und du murrtest, dass ich immer phantasieloser würde. Erzählte ich über berufliche Unannehmlichkeiten, machtest du dich über meine Empfindlichkeit lustig oder legtest dich wortlos auf deine Couch und stecktest weltabgewandt deine Nase in die neueste Ausgabe eines Bestsellers. Unterdessen begnügte ich mich mit einer fremdländischen Illustrierten, die in Massen in deinem Zimmer herumlagen. Fanden wir uns etwas später bei einer Tasse Kaffee wieder, gingen wir oft zu Freunden, die in unserer Nähe wohnten. Dort lerntest du zuerst Georges kennen, und nachdem dieser eines Tages spurlos verschwand, trat Christian an seine Stelle. Diese beiden Zwischenfälle nahm ich noch gelassen hin. Als du aber an einem Ballettabend aussergewöhnliches Interesse für Mario zeigtest, war ich nicht mehr der Beherrschte, den ich bisher immer gespielt hatte. Auf dem Heimweg warfen wir uns sehr unfreundliche Dinge an den Kopf und sagten einander die Meinung schärfer, als jeder beabsichtigt hatte. Damit steuerte unsere Freundschaft dem unvermeidlichen Bruch zu.

Nach Mario tauchte ein anderer auf, der bei dir ebenso schnell in Vergessenheit geriet. Du bekamst Streit mit deinen Nachbarn und es war an mir, nach beiden Seiten zu schlichten. Du wurdest immer ungeduldiger und ich reagierte empfindlicher als sonst auf deine oft grundlosen Vorwürfe. Schliesslich folgte die erste Aussprache, in der wir beschlossen, jeder würde seinen eigenen Weg gehen. Doch am gleichen Tag kamst du spät abends wieder zu mir, entschuldigtest dich und alles fing noch einmal von vorne an. Nun durchlebten wir die nächsten drei Monate unserer Gemeinsamkeit nochmals in rasantem Tempo. Zuerst das Strohfeuer, das höher als am Anfang loderte, dann wieder die kameradschaftlichen Gespräche und schliesslich begannen die kleinen Sticheleien, die erst harmloser und später gemeiner Natur wurden. Von nun an bemühten wir uns nicht mehr, unsere gegenseitige Enttäuschung zu ver-

bergen — ja, und gestern Abend haben wir uns endgültig getrennt. Ich war zu müde, zu zerschlagen, um noch an irgend etwas denken zu können. Erst heute, als ich aus dem Geschäft trat und dich nicht wie gewohnt an der Ecke stehen sah, überkam mich die volle Bedeutung unserer Trennung.

Ich stehe am Fenster und male mit dem Finger deinen Namen auf die Scheibe; ein trostloses Spiel. Aus der Wohnung nebenan dringen Schlagermelodien von Liebe, Glück und Abschiednehmen an mein Ohr; das macht mich noch trauriger. Alle die Stunden ohne deine vertraute Nähe werden nun doppelt und dreifach zählen.

Ich werde mich nun daran gewöhnen müssen, die langen Abende ohne dich zu verbringen. Aber gerade das ist ja so schwer ... so schwer ... *Gray*

Auch dieser Kurzgeschichte wurde im Wettbewerb 1960 ein 10. Preis zuerkannt.

MINDERHEITEN

«Man stelle sich einen Menschen vor, der von Kindheit an weiss, dass er unerwünscht sei. Soweit er sich zurückerinnert, ist er bedroht. Jederzeit kann er aus dem Ort, wo er wohnt, vertrieben werden. Für ihn gibt es keinen Rechtsschutz. Wo immer er sich zeigt, treffen ihn Verachtung, Hass, Spott oder Misstrauen. Ein Hund würde bei gleicher Behandlung bösartig. Wie aber wird sich dieser Mensch entwickeln?»

Als ich die obigen Sätze in einem Artikel der «Frankfurter Rundschau» las, dachte ich, ich wäre endlich auf die Quelle gestossen, aus der so viele Fehlentwicklungen homophiler Menschen stammen. Mir schienen diese Sätze ausgezeichnet zu erklären, warum sich der Homophile immer bedroht fühlt, warum er sich nie sicher fühlt — und wie aus diesem nie abreissenden Unsicherheitsfaktor sich naturnotwendig Verbiegungen seiner Natur ergeben müssen.

Aber diese obigen Sätze waren gar nicht auf homophile Menschen gemünzt, sondern auf die Juden in der Schweiz. Sie sind eine Einleitung zu einer Besprechung des Buches von Florence Guggenheim-Grünberg, «Die Juden in der Schweiz», im Verlag «Jüdische Buchgemeinde, Zürich». Die Besprechung des Buches fährt fort:

«Nehmen wir an, er (dieser Typ Menschen) bleibe im grossen und ganzen rechtschaffen, charakterfest, hilfsbereit, fromm, menschenfreundlich, aufgeschlossen für geistige und kulturelle Werte. Ein solcher Mensch müsste von Natur aus gute geistige und seelische Kräfte haben, sich durch ganz besondere sittliche Anlagen auszeichnen. Oder wir stünden vor einem Rätsel.»

Nun — diese Bemerkungen über Juden generell enthalten einen grossen Trost. Denn genau wie unter den Juden (die ja ebenfalls eine Minderheit bilden) gibt es gottlob unter den Homophilen viele Menschen von genau dem Typ, wie er oben geschildert wird. Wir freuen uns, dass hier einer anderern Minderheit ihre menschlichen Rechte eingeräumt werden und einmal damit aufgehört wird, alles in einen Topf zu werfen. Was in diesem kleinen Buch für die jüdische Minderheit geleistet worden ist, sollte auch einmal eines Tages für die homophile Minderheit (und nicht nur der Schweiz) geleistet werden. CG